

Stimmenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

6. Jahrgang

Zuschriften für die „Stimmenzeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

11. September 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptredaktion gestattet

Nummer 19

Nach uns die Sintflut?

„Wo soll das noch hin?“ Diese bange Frage schwebt seit Monaten über unseren Betrieben. Jetzt, wo die Abbaumaßnahmen bereits bis an den besten Kern unseres Arbeiter- und Beamtenstandes herangreifen, wird die Frage zum verzweifeltsten Rufen!

Niemand weiß, wie lange dieser industrielle Schrumpfungsprozeß noch anhält, wohin er letzten Endes führen wird. Eines nur steht fest: es handelt sich hier um keine künstliche „Mache“, sondern um einen Prozeß, der naturnotwendig einmal kommen mußte. Wenn er erst später eingesetzt hat als Weitblickende es voraussagten, so lag dies daran, daß uns noch aus der Vorkriegszeit stille Reserven verblieben waren. Wir hatten noch etwas „zuzusehen“, lebten auch wohl geraume Weile unbesorgt von dem Anleihegeschäft, den unsere Vettern aus Amerika gegen hohe Zinssätze über uns ausgeschüttet hatten. — Jetzt aber ist es ernst geworden — bitter ernst!

Wie immer in Notzeiten, werden wir Deutsche dann leicht wundergläubig. Vertrauensfelig warten auch heute wieder viele von uns auf den glücklichen Zufall, der alles zum Besten wenden wird.

Vielsach erhofft man dies Wunder auch von der bevorstehenden Reichstagswahl. Mit einem Schlage soll sich dann alles wenden, wenn nur „die“ Partei ans Ruder kommt.

Weit gefehlt! Damit ist noch nichts gewonnen. Mit leeren Staatskassen läßt sich nicht regieren, noch weniger aber der Wirtschaft helfen. Das scheinen die Parteien auch selbst einzusehen. Daher sind sie diesmal auch mit ihren „Zugabe“-Versprechungen, mit denen sie sonst wohl die Gunst der Wählermassen zu erringen trachteten, erheblich vorsichtiger geworden. — Reichskanzler Dr. Brüning hat kürzlich dafür einmal in Köln recht eindeutige Worte gefunden. Er sagte: „Mit der Sucht und dem Kampf um die Erhaltung der Popularität kann man ein Volk nicht retten. Man kann ihm nur Rettung bringen, wenn man den Mut hat, auch in schwerster Stunde die Verantwortung auf sich zu nehmen.“ — Durchaus richtig! Mit Phrasendreschen und Lufttreten ist bereits allzu viel kostbare Zeit vergeudet worden. Der erste Schritt vorwärts heißt: Verantwortung auf sich nehmen und Mut zur Wahrheit aufbringen.

Die härteste Wahrheit, die unserem Volke aber eingehämmert werden muß, heißt: Nur allmählich können wir uns wieder herausarbeiten und heraussparen. Wer mehr verbraucht, als er erzeugt, muß verarmen und wird allmählich zu Grunde gehen!

Es ist dies eine harte Wahrheit, die durch keine noch so geschickten Taschenspielerkünste aus der Welt geschafft oder gar ins Gegenteil verwandelt werden kann. Dr. Brüning hat auch dafür ein treffendes Bild gebraucht: „Jedem Wähler“, so sagte er, „müßte am Tage der Wahl ein Plakat vorge-

halten werden, das folgende Frage enthielte: „Willst du sparen oder willst du nicht sparen? Wenn du sparen willst, wähle eine Partei, die dir dafür Garantie gibt! Willst du aber nicht sparen, dann verzichtest du damit auf Deutschlands Rettung!“

Verantwortung darf in schwerer Stunde keine Kompromisse und kein Schwanken kennen. Ja, ja! — Nein, nein! Und was darüber ist, ist vom Nebel! — Dieses „Entweder-Oder“ klingt auch aus einem Ausspruch, den kürzlich ein Mann tat, der Jahrzehnte seines Lebens der sozialistischen Arbeiterbewegung gewidmet hat, sich aber dann von der Sozialdemokratie abwandte. Dieser ehemalige Maurergeselle, spätere sozialistische Oberpräsident von Ostpreußen, August Winnig, schrieb in diesen Tagen:

Es ließen sich in unserer Lage zwei politische Verantwortungsweisen einer Arbeiterpartei begründen und verfechten:

Erstens: Diese Arbeiterpartei wäre pazifistisch und betrachtete die Unterwerfung unter die Tributdiktate als eine grundlegende unabwiesbare Verpflichtung. Dementsprechend trete sie für äußerste Sparsamkeit ein, für niedrige Löhne, für lange Arbeitszeit, für Einschränkung der Fürsorge; das alles damit begründend, daß die Tributpflichten erfüllt werden.

Zweitens: Diese Arbeiterpartei treibe rückwärtslose Ausgabenwirtschaft für alle soziale Zwecke, für Lohn und Fürsorge der Kultur, und erkläre den Tributgläubigern: Erst kommt der deutsche Arbeiter, ehe wir eure Forderungen erfüllen! — Diese zwei Verhaltensweisen ließen sich begründen. Jede wäre in ihrer Art geschloffen!

So weit August Winnig. Es ist wahr: Zügellose Ausgabenwirtschaft und gleichzeitig schwere Tributzahlungen an unsere ehemaligen Feinde lassen sich nicht miteinander verbinden. Entweder oder! Beides zusammen hat uns dahin gebracht, wo wir heute stehen: Vor dem wirtschaftlichen Ruin. Die Rechten an der Kette — Arbeiter und Angestellte — spüren ihn zuerst am eigenen Leibe. Die anderen aber werden auch nicht verschont bleiben.

Da wir uns als Volk durch Staatsverträge nun aber auf Jahrzehnte hinaus feierlichst zur Tributleistung verpflichtet haben, bleibt uns nur der eine Weg: Sparen!

Anfangen müssen wir vor allen Dingen bei Reich, Staaten und Gemeinden. Rücksichtslos muß alles abgebaut werden, was nicht zum Leben unbedingt erforderlich ist. Dabei ist es weiß Gott nicht damit getan, ein paar Beamte in Pension zu schicken oder einige papierene Sparerlasse in Umlauf zu setzen. Nur ein Phantast wird sich einbilden können, daß wir nach einem verlorenen Kriege besser und bequemer leben dürften als vorher. In allem muß gespart werden — so hart es auch klingen mag — selbst in kulturellen Dingen. Wir müssen uns zu der alten Kulturhöhe allmählich erst wieder herausarbeiten und heraussparen.



Und handeln sollst Du so, als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' Dein!

Fichte

Treiben wir's unbesorgt weiter wie bisher, schrumpfen Wirtschaft, damit aber auch Steuern und Abgaben immer mehr zusammen, während die Ausgaben ins Ungeheure steigen. Eben jetzt liest man wieder in den Tageszeitungen, daß alle durch die Notverordnung erschlossenen Steuerquellen bereits bei weitem nicht mehr ausreichen, um die Ausgaben zu decken. Forderungen von mehreren hundert Millionen werden schon heute für den Rest des Staatsjahres neu gestellt. Dabei legen sich durch Ueberleitung von ausgesetzten Arbeitslosen zu der städtischen Wohlfahrtsfürsorge von Woche zu Woche neue, schwere Lasten auf die Schultern der Kommunen. Kein Mensch weiß auch nur entfernt, wie die dafür benötigten Riesensummen aufgebracht werden sollen. — — —

Wer die Hoffnung hegt, daß die vor uns liegenden Wahlen zu einer Schicksalswende für uns werden, darf seine Stimme nur einer Partei geben, die mutig zur Uebernahme der vollen Verantwortung bereit und dazu gewillt ist, rücksichtslosen Abbau alles nicht unbedingt zum Leben Notwendigen durchzuführen.

Wer aber seine Stimme irgendwie verschleudert, oder aber der Wahl völlig fernbleibt, gibt sich selbst auf. Damit aber wäre Deutschlands Schicksal besiegelt: Nach uns die Sintflut!

Hans Stahl

Unsere Stimme — der Vernunft!

Naturgesetze lassen sich durch Menschentum nicht ändern. Sie bleiben ehern und unwandelbar. Dadurch unterscheiden sie sich grundlegend von den Gesetzen, die der Mensch sich selbst gegeben hat.

Zwar ist dem Menschengesetz Macht verliehen, Naturgesetze zu erforschen. Damit vermag er vorausschauend und kombinierend Kräfte der Natur zu steuern, ja sich Teile der Naturgewalten dienstbar zu machen. An ihrer Geseßlichkeit vermag er aber auch nicht einen Deut zu ändern. — Die gleiche Geseßlichkeit ist es auch, die unser wirtschaftliches Leben beherrscht. Wer sie nicht anerkennen will oder gar auf den Kopf zu stellen versucht, wird dafür zu büßen haben! — Eingespinnen in rosige Wunschträume, hat man in den hinter uns liegenden Jahren die Wirtschaft des Staates und der Gemeinden nach Gesichtspunkten zu betreiben versucht, die in krassem Widerspruch zu den natürlichen Geseßlichkeiten des wirtschaftlichen Lebens stehen. In unseren Parlamenten hat man sich dem kindlichen Glauben hingegeben, daß Stimmenmehrheit genüge, um den natürlichen Ablauf der Dinge beeinflussen und korrigieren zu können.

Naturgesetze aber gehorchen nicht Mehrheitsbeschlüssen! So müssen wir nun am eigenen Leibe spüren lernen, wie derartige Sünden sich schließlich auswirken!

Herr Dr. Bögl, der Leiter der Vereinigten Stahlwerke hat einmal auf einem Kongreß deutscher Naturforscher und Ärzte folgendes gesagt:

„Viel Kummer und Glend würde erspart, könnte man so manches Idengebilde erst einmal in ein technisches Modell bringen. — Man könnte dann gar bald feststellen, ob es lebensfähig ist oder nicht.“

Diese Wahrheit liegt in diesen Worten. Wunderbolle Gebilde lassen sich aus menschlichen Phantasien gebären — Gebilde, die unsere jammervolle Erde mit einem Schlage in ein Paradies verwandeln. Solange diese Ideen auf dem Papier bleiben, sind sie harmlos. Sie stiften nur insofern Schaden, als sie leichtgläubige Menschen mit der Anzufriedenheit erfüllen.

Woselbst man aber praktisch versucht, auch nur einen Teil dieser Idengebilde zu verwirklichen, wird man bald zu der ernüchternden Erkenntnis kommen, daß sich die natürlichen Geseze einer Vergewaltigung widersetzen. Der technische Apparat ist dann nicht betriebsfähig! Seht man ihn dann aber mit künstlichen Kräften dennoch in Betrieb, läuft er bestenfalls kurze Zeit unter schwersten Reibungen. Dann aber muß er an seiner Wider-natürlichkeit von selbst zerbrechen. Ein Blick nach Rußland zeigt ein Schulbeispiel hierfür.

Nun ist aber unser Staatsleben der gleichen Geseßlichkeit unterworfen wie unser Wirtschaftsleben und alle anderen Dinge dieser



Das in den letzten Monaten errichtete prächtige Verwaltungsgebäude des „Deutschen Metallarbeiter-Verbandes“ in Berlin wurde kürzlich bezogen

Welt. Daher ist es widersinnig, den Staatsapparat nach anderen Gesichtspunkten wie unsere großen Wirtschaftsunternehmen leiten zu wollen. Zwar nimmt er eine gewisse Sonderstellung ein, die ihn aber zu doppelter Leistung und nicht etwa zum Ausruhen auf seiner Monopolstellung veranlassen sollte. Walther Rathenau hat hierüber einmal gesagt:

„Privatverwaltungen gegenüber ist der Staat in dreifachem Nachteil: er arbeitet ohne Wettbewerb, also ohne vergleichenden Ansporn; er kann sich untauglicher Menschen nicht entledigen und leidet am Uberglauben des Dienstalters.“

Heute kann man diesem Ausspruch getrost noch hinzufügen: „Am schlimmsten aber krankt dieser Staat an dem Irrglauben, daß Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei auch zum rechten Wirtschaften befähige.“

Hier muß der Hebel angelegt werden! — Da es nun offenbar in einem Staatswesen ohne Politik zunächst nicht geht, mögen die Politiker der einzelnen Parteien die Posten einnehmen, die in hohem Maße politisches Gefühl erfordern. Die Wirtschaft im Staat aber soll man denen lassen, die zu wirtschaften verstehen. Vor allen Dingen soll man sich für die Zukunft wohl hüten, die inneren Geschäfte des Staates nach politischen und gefühlsmäßigen Motiven leiten zu wollen.

Das Leben auf dieser Welt ist nun einmal auf Kampf gestellt. Alles und jedes wird in diesen Existenzkampf hineingezogen, ob es will oder nicht! Der Staat macht dabei keine Ausnahme. Der Lebenskampf eines Staates läßt sich aber nur dadurch erfolgreich führen, daß sich Gefühl dem Verstand unterordnet und wirtschaftliche Notwendigkeiten vor politische Wünsche gestellt werden.

Am 14. September kann unsere Stimme daher nur einer Partei gehören, die bereit ist, ihre politischen Ziele den natürlichen Gesezen wirtschaftlicher Vernunft unterzuordnen.

Es schadet einem Volke nicht, weder in seiner Ehre noch in seinem Glück, mal besiegt zu werden — oft trifft das Gegenteil zu: Das niedergeworfene Volk muß nur die Kraft haben, sich aus sich selbst wieder aufzurichten. Dann ist es hinterher glücklicher, reicher, mächtiger als zuvor.

Theodor Fontane

Und wir selbst?

Sicherlich hat als erste Forderung in dieser Notzeit zu gelten: Zurückschrauben aller öffentlichen Ausgaben bis auf den Stand der Vorkriegszeit.

Allen Warnungen zum Trotz haben in den hinter uns liegenden Jahren Reichs-, Staats- und Gemeindepardamente derart gewaltige Lasten auf die Wirtschaft gelegt, daß selbst die Kriegskribute daneben an erschütternder Größe einbüßen.

„Industrie und Landwirtschaft werden's schon tragen können. In diesem kindlich-naiven Glauben sind wir in eine Wirtschaftskrise hineingeschlendert, wie wir sie bisher auf dem deutschen Innenmarkt noch nicht erlebt haben.

In den vor uns liegenden Monaten werden dann aber noch die Auswirkungen der allgemeinen Weltwirtschaftskrise hinzutreten. Außer einigen privilegierten Werken wird dann kaum noch ein Unternehmen mehr davor sicher sein, nicht seine Tore wegen mangelnder Aufträge schließen zu müssen. Kein Arbeiter, Meister, Angestellter oder auch Leiter ist in den kommenden Monaten in der Industrie noch seines Brotes sicher.

Dahin sind wir bei einer Wirtschaft unseres Staates gekommen, die nach politischen und nicht nach ökonomischen Gesichtspunkten orientiert war. — Eine derartige „Wirtschaft“ hat nichts mehr gemein mit dem „Haushalten“, das jeder verständige Familienvater, aber auch jeder verantwortungsbewußte Unternehmensleiter zu tun hat, wenn er bestehen will.

Am kommenden Wahltag ist es unserem Volke noch einmal in die Hand gegeben, darüber zu bestimmen, ob nun so „weitergewurselt“ oder ob ein neuer Kurs eingeschlagen werden soll.

Tue jeder seine Pflicht!

Aber noch mehr! Nicht nur der Staat, auch ein großer Teil unter uns selbst hat sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, über seine Verhältnisse zu leben. — Seien wir ehrlich, wir alle stellen heute größere Ansprüche ans Leben wie vor dem Kriege. Dabei haben wir aber den Krieg nicht

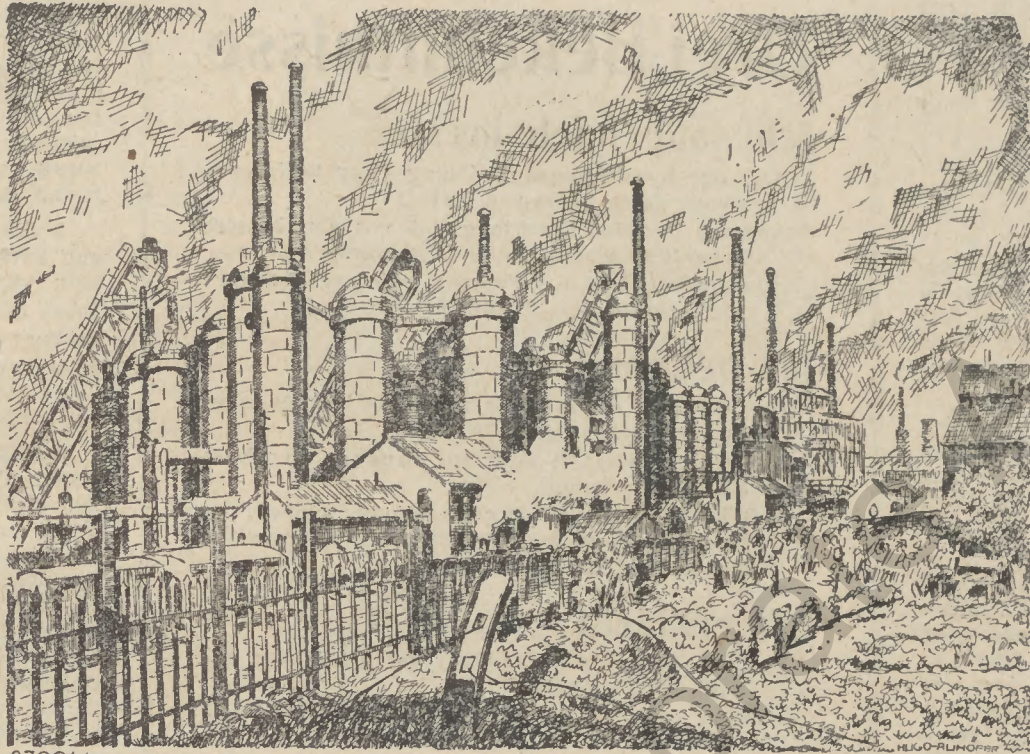
gewonnen, sondern verloren! Früher legte man auch wohl für schwere Zeiten einen Notgroschen auf die „hohe Kante“, aber nach den bösen Erfahrungen der Inflation verausgabt man heute lieber sein Geld, um wenigstens „etwas davon zu haben“.

Alles das aber hat eine verheerende Nebenwirkung mit dem, was wir heute dem Staat und der öffentlichen Hand vorwerfen müssen. Nur daß dort noch mehr aus dem Vollen gewirtschaftet wurde, wie beim einzelnen. — Soll unsere gesamte Wirtschaft in absehbarer Zeit wirklich gefunden, müssen

auch wir selbst unsere Ansprüche und unsere Arbeits- und Lebensweise auf das Vorkriegsmaß zurückschrauben. Nur unverantwortliche Demagogen werden heute noch die Forderung zu stellen wagen, daß ein Volk nach verlorenem

Krieg besser leben müsse als vorher. — Noch ein weiteres kommt hinzu. Durch unsere sogenannten „höheren Ansprüche ans Leben“ sind wir allmählich auch dazu gekommen, Waren und Erzeugnisse aus dem Ausland zu beziehen, die wir entweder selbst herstellen, oder deren Genuß wir uns ruhig verkneifen könnten. Dafür ein paar Zahlen:

Im Jahre 1929 betrug der Einfuhrüberschuß, d. h. also der Wert eingeführter Waren, abzüglich des Wertes für die ausgeführten Waren:



27004/2

Blühende Wirtschaft

ist die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit

Man soll die Ämter mit Leut' versorgen und nicht die Leut' mit Ämtern

Spruchweisheit des Mittelalters

Zeitgedanken

Von H. Endrikat, Dortmunder Union, Maschinenbetriebe

(5. Fortsetzung)



Riesengroß steht jetzt die Frage vor uns auf: Was ist Gott? Deutsche Frauen, deutsche Männer! Die rechte Beantwortung dieser Frage trägt zugleich die Lösung tiefster und höchster Lebensprobleme in sich, ist aber auch zugleich der Brennpunkt dieser Zeichnung. Ein Grundsatz sei hier gleich vortweg genommen: „Nur durch ureigenste Selbsterkenntnis wird der Mensch eine freie, schöpferische Persönlichkeit“. Dieser Grundsatz wird noch leuchtender, indem wir ihn mit folgenden Worten erweitern und erhärten:

Ohne Selbsterkenntnis ist und bleibt auch Götterkenntnis eine undenkbar Tatsache. Götterkenntnis setzt also Selbsterkenntnis voraus. Götterkenntnis ist Selbsterkenntnis in höchster Potenz, ist die höchste Entfaltung der menschlichen Seele; wo diese zum Vorschein tritt, da kommt ein Stück ewiger Gottesverwirklichung zutage.

Was ist nun Gott, und wie bzw. auf welchem Wege äußert sich dessen Tätigkeit? Nach bestem Wissen und Gewissen können wir endgültig diese Frage folgendermaßen lösen: Gott ist die absolute, ewige Wahrheit und Lebenswirklichkeit. Er ist die Zentralintelligenz unendlichfaltigen Lebens. Diese Zentralintelligenz wird uns offenbar als willendurchpulsender Geist. Dieser Geist besteht aus dem ewig männlichen und ewig weiblichen Prinzip. Aus diesen zwei Grundprinzipien resultieren alle Lebensgegensätze. Wie wir wissen, liegen diese Lebensgegensätze allen Naturerscheinungen zugrunde. Ohne Lebensgegensätzlichkeit gäbe es keine Erscheinungswelt. Der willendurchpulsende, göttliche Geist wird uns viel klarer, viel anschaulicher, wenn wir ihn uns als ein Lichtmeer vorstellen, und zwar als ein Lichtmeer, das alle Räume des Universums erfüllt und durchdringt. Diese Vorstellung steht, und mag

sie uns auch nur auf imaginärem Wege anschaulich werden, mit dem unipersonalen Licht-Sein Gottes durchaus in völliger Übereinstimmung. Durch diese Vorstellung lernen wir die unwiderstehliche, unsiegbare Macht der Imagination d. h. die ausfließende formgestaltende Kraft des im Menschen wohnenden göttlichen Geistes kennen und empfinden. Im geistigen Lichtmeer nun, dem alle Sonnen ihr Dasein verdanken, liegt das gesamte Universum eingebettet wie der Dotter im Ei. Das göttliche Lichtmeer, in dem alle Daseinsformen, Gesetze, Kräfte und Lebensbedingungen in allen Kombinationen unoffenbar enthalten sind, ist Bewußtsein in höchster Potenz. Diesem Bewußtsein wohnt der unversiegbare Drang inne, sich zur Aussprache, sich zur Verkörperung zu bringen. Wir kennen diesen Drang als ursachlose, unendliche Freude. Der Drang der göttlichen Freude nach „Selbstoffenbarung“ also ist der Grund und die Ursache, worauf die gesamte, kosmische Weltenschöpfung beruht. Es gibt keinen höheren Lebenstrieb als die Freude. Freude, wahre Freude ist Liebe in höchster Potenz. Gäbe es keine Freude, dann gäbe es auch keine schöpferische Kraft. Die Freude des ewigen Weltenbaumeisters drängte die Lebensgegensätze zur Offenbarung. Durch die Offenbarung dieser Lebensgegensätze bildete sich das Universum.

So unendlich groß das Universum sich uns auch zeigen mag, besitzt es dennoch seine Grenzen und bewegt sich ganz nach der Norm ewiger Gesetze und Richtlinien. Es gibt im kosmischen Raum eine Zentralsonne, die als erste Selbstausprache Gottes angesehen werden muß. Um diese Zentralsonne kreisen alle die Miriaden von Sonnen und Welten, die im unermessbaren Sternerraum existieren und die kraft der Selbstausprache Gottes ihre Verkörperung, ihre Verstofflichung gefunden haben. Von diesem Standpunkte aus gesehen, ist das ganze Weltall nichts anderes als eine Offenbarung Gottes. Mitnichten dürfen wir darum Gott von seinen Schöpfungen trennen, sondern ihn vielmehr in allem Sein und Werden erkennen und wahrnehmen. Alle Dinge, Daseinsformen und Erscheinungen, die wir überall im Leben hören, sehen und fühlen, sind demnach kristallisierte Gedanken Gottes.

an Lebensmitteln:

Gemüse	138 Millionen Mark
Obst	204 Millionen Mark
Kaffee, Tee, Kakao	441 Millionen Mark
Butter	457 Millionen Mark
Eier	280 Millionen Mark
Weizen	387 Millionen Mark
Gerste	301 Millionen Mark
Süßfrüchte	243 Mill. Mark
Tafel	248 Mill. Mark
an Fertigwaren betrug die Einfuhr:	
Kleider und Wäsche	25 Mill. Mark
Schuhe und Lederwaren	44 Mill. Mark
Uhren	23 Mill. Mark
Parfümerien u. Pharma-	
zeutika	114 Mill. Mark

Insgesamt führen wir jährlich für rund 16 Milliarden Mark Waren vom Ausland ein. Sieht man von Rohstoffen und Halbfabrikaten ab, die wir einführen müssen, und die dann, verarbeitet, bzw. veredelt, wieder ausgeführt werden, so bleibt zweifellos eine große Menge von Dingen übrig, die wir in Deutschland ebenso gut erzeugen, oder aber — ganz entbehren könnten.

Schätzt man, daß rund die Hälfte der Einfuhrwaren durch deutsche Erzeugnisse zu ersetzen wäre, so würde dies allein schon für rund eine Million heute feiernder Menschen Brot und Arbeit bedeuten.

Hier ist von unseren Hausfrauen ein gut Teil Mitarbeit zu leisten. Heute tragen sie in ihren Einkaufskörben noch für Hunderte von Millionen Mark an Auslandswaren heim und bringen damit ihre Männer und Söhne um die Arbeit. Mit den oftmals geforderten Einfuhrverboten ist da wenig geholfen. Derartigen Einfuhrverboten gegenüber würde der betroffene fremde Staat sicherlich prompt mit einem Einfuhrverbot für deutsche Waren antworten. Wie so oft, ist hier Selbsthilfe das einzig Richtige.

Voraussetzung aber wieder ist, daß die deutschen Waren mindestens so gut und preiswert zu haben sind wie die ausländischen. Hierzu bildet aber wieder die erste Voraussetzung, daß unsere Industrie und Landwirtschaft ebenso neuzeitlich ausgestattet und nicht ungünstiger belastet ist, wie die des konkurrierenden Auslandes. Vermag unsere Industrie aber gar unter günstigeren Voraussetzungen zu fabrizieren wie das Ausland, so werden wir darüber hinaus noch exportfähig. — Hier schließt sich der Ring wieder in der Erkenntnis, daß nur eine erfolgreiche Wirtschaft Voraussetzung für die Erfüllung politischer

und sozialer Wünsche eines Volkes bilden kann. Nicht umgekehrt ist es! — Für uns, die wir ein Jahrzehnt lang von anderen schweren Sorgen erfüllt dahingelebt haben, sind diese sich jetzt riesengroß vor uns aufrichtenden wirtschaftlichen Erkenntnisse geradezu schauererregend. Allzu gerne möchte man die Augen vor der Wahrheit verschließen und zurück ins politische Traumland eilen. Dieses Zurück gibt es aber nicht! Wirklichkeiten verschwinden nicht dadurch, daß man ängstlich vor ihnen die Augen verschließt. Keine noch so schöne Wahlrede, kein Mehrheitsbeschluß vermag sie zu bannen. Harte Tatsachen können nur durch Opfer überwunden werden! — Sind wir nicht gewillt, sie durch freiwillige Opfer zu überwinden, schreitet der schon begonnene Zerfall und Schrumpfungszug unaufhaltsam vorwärts. Er wird dann automatisch noch so viele Menschen auf halbe Rationen setzen, bis der Gleichgewichtszustand zwischen Erzeugung und Verbrauch, zwischen Einnahmen und Ausgaben wieder hergestellt ist.

Dieser Prozeß aber kann Jahre dauern und wird manches Menschenschicksal zwischen seinen Rädern zermalmen. Heute haben wir es noch in der Hand, den Lebensweg unseres Volkes selbst zu bestimmen und zu verkürzen. A.

Deutsche Farbigen-Fürsorge in Ostafrika. Bethel bei Bielefeld, die große Anstalt Pastor von Bodelschwinghs für epileptische Kranke, unterhält in Rutindi (Ostafrika) seit dem Jahre 1896 eine Irrenanstalt, die in ähnlicher Weise wie die deutsche Anstalt in Bethel farbigen Geisteskranken und Epileptikern Aufenthalt gewährt. Nach dem letzten Jahresbericht schreitet die Entwicklung der Anstalt weiter vorwärts. Es wurden im Laufe dieses Jahres dreißig Kranke aufgenommen, so daß Rutindi am Ende des Jahres 91 Pflegebedürftigen (60 Männern, 31 Frauen) Heimat bot. Alle neu Aufgenommenen wurden von der englischen Regierung überwiesen. Unter den 91 Hilfsbedürftigen befinden sich zwölf Christen, die den verschiedenen Missionen angehören. Die starke Inanspruchnahme stellte an die Leitung der Anstalt hohe Anforderungen, einmal hinsichtlich der wirtschaftlichen Versorgung der Pfleglinge, zumal in Jahren der Trockenheit wie dem letzten, andererseits bereitete die Unterbringung der Kranken oft Schwierigkeiten. Es ist ein Neubau beschlossen und bereits in Angriff genommen worden, der weiteren 65 bis 70 pflegebedürftigen Schwarzen Aufnahme bieten kann. Neben dem großen Irrenhaus soll eine kleine Poliklinik gebaut werden, worin körperlich Leidende aus der Umgegend sich behandeln lassen können. Im letzten Jahre wurden bereits 5461 Behandlungen durchgeführt.

Drei Bekenntnisse

Ich sage mich los:

von der leichtsinnigen Hoffnung einer Schicksalswende durch plumpen Zufall,
von der dumpfen Erwartung, daß uns eine bessere Zukunft kampflos beschieden werde,
von der sündhaften Auffassung, daß „verdienen“ wichtiger sei als „dienen“.

Ich bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als seine äußere Freiheit,
daß äußere Freiheit aber nur innerer Freiheit entspringen kann,
daß ich nicht an die Masse glaube, sondern an Männer, — an Männer, welche die Masse zur Gefolgschaft zu formen vermögen.

Ich erkläre:

daß ich Angst vor der Wirklichkeit für das Verderblichste halte,
daß ich mannhaften Entschluß stets für segensreicher erachte als feiges Fortwursteln,
daß ich ohne Menschenfurcht bereit bin, jederzeit so zu handeln, als ob alles von mir abhinge.

Seid vorsichtig auf Schritt und Tritt — es geht ja stets das Unglück mit!

Ob wir vor einem unscheinbaren Feldstein stehen, oder vor gigantischen Gebirgsketten; ob wir uns am melodischen Murmeln eines einfachen Waldbächleins erfreuen, oder ob wir von wilder Meeresbrandung ausgerüttelt werden; stets sind es kristallisierte Gedanken, die dem Wesen, der Idee nach der ewigen Lebenswirklichkeit Gottes entstammen.

Wir sind gewohnt, alle Daseinsformen und Dinge, die der Allnatur entsprossen sind, und die weder Empfindung noch Bewußtsein besitzen, als leblose Erscheinungen zu bezeichnen, die uns nichts zu sagen haben, und dennoch auch bilden diese Dinge einen Teil desjenigen Grundes, in dem unser Bewußtsein verankert liegt; ja noch mehr: ohne diese Dinge wären wir gar nicht lebensfähig. Gäbe es z. B. auf dieser Erde keinen Raum, keine Blume, keinen Stein, keinen Wassertropfen usw., was wären wir dann in unserem Bewußtsein? Wir sehen hier zu deutlich, wie sehr wir mit allen Daseinsformen und Manifestationen, auch mit den leblosesten Dingen ineinander verflochten sind. Gibt es überhaupt leblose Dinge?

Nach reiflicher Überlegung müssen wir diese Frage verneinen. Es gibt im Universum nichts, das nicht in Bewegung wäre. Wo aber Bewegung ist, da ist Kraft, und wo Kraft ist, da ist Leben. Wenn wir z. B. einen festen, materiellen Körper in Atome zerlegen, dann finden wir, daß diese sich in Kraft auflösen lassen. Stoff und Kraft sind demnach, obwohl zwei verschiedenen, gegensätzlichen Lebensphasen und Polen angehörend, von ein und derselben Arbeitsbewegung und Schwingung universalen Lebens herkommend. Befähigen wir mikroskopische Werkzeuge, mit deren Hilfe wir bis ins Innerste eines festen Granitblockes hineinschauen und die Atombewegungen, bzw. Schwingungen desselben verfolgen könnten, dann würden wir finden, wie immer eine gewisse Anzahl Atome um einen leuchtenden Kern kreist, der mit den ihn umkreisenden Stoffteilchen ganz unserem Sonnensystem gleicht. Die negativen Atomteilchen kreisen um positive Atomkerne in ganz derselben Ordnung und Sicherheit, wie das mit großen Weltkörpern der Fall ist.

Die kleinste mikroskopische Welt eröffnet sich uns hier und wir sehen voller Staunen, daß diese Welt ein getreues Abbild der großen, der makrokosmischen Welt ist. Wie winzig klein eine solche mikroskopische Welt ist, können wir aus der folgenden vergleichenden Betrachtung erkennen. Legt man auf eine Seite einer empfindlichen Waage ein Kubikzentimeter Wasser, also ungefähr soviel wie in einen viertel Fingerhut hineingeht, dann muß man auf die andere Seite dieser Waage eine Quadrillion, das ist eine Zahl mit vierundzwanzig Nullen, Stoffatome legen, damit Gleichgewicht besteht. Dieser Vergleich bezieht sich nach Angabe von „Lecher“ auf ein Wasserstoffatom. Den mittelfsten Kern eines Atoms, um den die negativen Stoffteilchen in wunderbarer Ordnung und ordnungsgemäßem Abstand voneinander kreisen, bezeichnen wir als „Elektron“. Hier sind wir an der äußersten Grenze materiellen Seins angelangt, über die der spekulative Menschenverstand bis heute noch nicht vorzudringen vermochte. Das konnte aber auch gar nicht anders sein, fängt doch hier bereits eine Welt an, die wir als „immateriell“ bezeichnen müssen, und die wir bereits als das unendliche Lichtmeer göttlichen Bewußtseins kennen gelernt haben. (Schluß folgt)

Am Morgen

Von Josef Nolte, Dortmunder Union, C 2 b

Der Häuser lange, dunkle Masse Die ersten frühen Menschenritte
schläft hinterm Nebel noch verstreut. erschrecken nun das Pflaster wach.
Ein Wagen poltert durch die Straße, Es läuft das Echo jedem Tritte
die sich verschlafen dehnt und reckt. noch eine ganze Weile nach.

Im Osten wird der Himmel bunter,
Der Nebel läßt jetzt alles frei,
Und langsam wird das Leben munter,
Die tiefe Stille bricht entzwei.

Mit dem Kreuzer „Frankfurt“ in der Seeschlacht am Skagerrak

Von Franz Justiz, Dortmunder Union, Maschinenbetrieb-Werkstatt

Am 31. Mai d. Js. waren vierzehn Jahre vergangen, seitdem unter Leitung des im November 1928 verstorbenen Admirals Scheer die große Seeschlacht am Skagerrak geschlagen wurde.

Der Kreuzer „Frankfurt“ war das Flaggschiff der deutschen II. Aufklärungsgruppe unter Konteradmiral Voediker. Der Kommandant unseres Schiffes war der Kapitän zur See von Trotha. Neben den Kreuzern „Wiesbaden“, „Regensburg“, „Graudenz“, „Pillau“ und „Elbing“, die alle zur II. Aufklärungsgruppe gehörten, war der Kreuzer „Frankfurt“ das modernste und schnellste Schiff der deutschen Hochseeflotte. Nicht an der Schlacht beteiligt war der Kreuzer „Graudenz“, der infolge Minentreffer im Werftbod lag. — Es vergeht fast keine Woche, daß nicht die II. Aufklärungsgruppe mit den dazugehörigen Torpedobootsflottillen einen Vorstoß in die Nordsee unternimmt. Noch fünf Wochen vor der Skagerrak-Schlacht, am frühen Morgen des zweiten Ostertages 1916, führt unsere Unternehmung bis zur englischen Küste. Die befestigten Anlagen von Lowestoft und Great Yarmouth werden eine Stunde lang von uns beschossen. Außer kleinen Vorpostendampfern, die vernichtet werden, sehen wir von der englischen Flotte nichts. Der große Schlag aber soll und muß noch kommen. Wieder einmal Kohlenübernahme für große Fahrt. Nach dem Kohlen alle Wachen antreten zur Musterung mit Schwimmweste, Erkennungsmarke und der neu eingeführten Gasmaske. Für die Matrosen heißt es: Klar zum Manöver, alle Leinen los — und schon setzt sich der Kreuzer „Frankfurt“ in Bewegung. Es geht an der Kaiser-Wilhelm-Brücke vorbei, hinein in die Wilhelmshavener Schleuse. Schnell ist der Wasserausgleich geschaffen, und mit kleiner Fahrt geht es durch die Jade nach Schilling-Reede. Mittlerweile ist es Nachmittag geworden. Mehr und mehr Kreuzer, Linienfahrzeuge und Torpedoboots lassen ihre Anker hier auf Schilling-Reede fallen. Am Abend ist fast die gesamte deutsche Hochseeflotte versammelt. Die Reede bietet so ein imponantes Bild. Eine Anzahl Motorboote bringt die einzelnen Kommandanten zum Flottenflaggschiff zur letzten geheimen Instruktion. Erst in der Dunkelheit kehrt unser Kommandant mit dem Konteradmiral Voediker an Bord zurück. Der Kreuzer „Frankfurt“ ist seelklar. Alle Kessel unter Dampf. Um 12 Uhr nachts löst die 3. Heizwache, zu der auch ich gehöre, in den Heiz- und Maschinenräumen ab. Etwa eine Stunde später wird auch schon der Anker gelichtet. Als erstes Schiff fahren wir, von den andern Kreuzern der II. Aufklärungsgruppe gefolgt, durch die Fahrstraße unserer Minen- und Netzsperrn hinaus mit dem Kurs: Insel Helgoland. Um 4 Uhr morgens ist mein Dienst im Heizraum beendet. Ich suche noch für drei Stunden die Hängematte auf. Gegen 9 Uhr morgens auf dem Oberdeck ankommend, gewahre ich, daß alle deutschen Schiffe den achteren Schornstein rot gestrichen haben. Der rote Anstrich zeichnet sich von den übrigen hellgrauen Schornsteinen deutlich ab und soll als Erkennungszeichen dienen. Das Wetter ist sonnenklar. Wir von der Freiwache lassen uns ein paar Stunden von der nordischen Sonne bescheinen. An Bord ist alles in bester Ordnung. Wir fahren mit 24 Seemeilen nach Norden. An Steuerbord fahren „Wiesbaden“ und „Regensburg“, an Backbord „Pillau“ und „Elbing“. Jeder Kreuzer hat zwei Torpedobootsflottillen als Seitendeckung. Inzwischen ist es wieder 12 Uhr mittags. Die Pflicht ruft zur Wachablösung. Ich nehme meinen Dienst im 3. Heizraumbackbord-Kessel wieder auf. Vier lange Stunden wird die Kohlen-schaukel nicht aus der Hand gelassen, da ist Dienst — Dienst — und keine Gefällig-

keit. Inzwischen vergrößert unser Schiff die Geschwindigkeit. Immer mehr Dampf wird verbraucht. Die Feuer müssen meterhoch gehalten werden, sonst reißt der Luftdruck bis 400 mm Wassersäule, der unter die Koste geführt wird, die glühenden Kohlenmassen mit durch den Schornstein. Die Folgen davon wären: blanke Koste und kein Dampf. Wir haben den 31. Mai, 4 Uhr nachmittags. Wir werden durch die 1. Wache wiederum abgelöst. Wir sind gerade beim Baden, und plötzlich kommt die Meldung vom Krähenneß des vorderen Mastes: Backbord voraus, Rauchsäulen, anscheinend englische Kreuzer. Klar Schiff zum Gesicht, ran an den Feind. Im Augenblick ist der Baderraum leer. Jeder eilt auf seine Bereitschaftsstation. Ich

gehöre jetzt lt. Rollenverteilung der Schornsteinreparaturgruppe an, also: Station auf dem Oberdeck. Unsere Aufgabe ist es, beschädigte Schornsteine durch passende Bleche, Abbestmatten und Schellbänder wieder in Ordnung zu bringen. Auf meiner Station angelangt, ist schon der Kreuzer „Elbing“ und die II. Torpedobootsflotille im Gefecht mit englischen Kreuzern. „Frankfurt“ und „Pillau“ dampfen mit äußerster Kraft, „Elbing“ zur Hilfe. Unsere Geschütze sind drohend auf den Gegner gerichtet. Noch ist es zu weit. Ich höre den Entfernungsmesser-Maat rufen: „160 Hundert, 150 Hundert, 140 Hundert...“ 4,15 Uhr. Wir eröffnen das Feuer. Mehrere Salven zwingen den Gegner, nach Westen abzuweichen. Inzwischen sind auch unsere Schlachtkreuzer aufgedeckt. Sie stehen schnell den englischen Schlachtkreuzern gegenüber. Wir fahren neben unseren Schlachtkreuzern auf der Schußseite. Kurz vor 5 Uhr eröffnen diese das Feuer. Ich sehe von meiner Station aus unsere Schlachtkreuzer in Kiellinie fahren. Vornweg das Flaggschiff „Lützow“ mit Vizadmiral Hipper an Bord, als zweiter „Derfflinger“, dritter „Seydlitz“, vierter „Moltke“ und als Schlussschiff „v. d. Lann“. Salve auf Salve erfolgt. 40 schwere Geschütze 30,5 und 28 cm Kaliber sind auf deutscher Seite in höchster Tätigkeit. Zeitweise verschwinden unsere Schiffe im Pulverdampf ihrer Abschüsse. Hüben und drüben werden schwere Treffer erzielt. Es kommt die Meldung, daß das englische Schlachtschiff „Queen Mary“ in die Luft geflogen und zwei weitere Kreuzer dieser Klasse aus der Gefechtslinie ausscherten müssen. Plötzlich gehen die englischen Torpedoboots zum Angriff gegen unsere Schlachtkreuzer vor. Unsere Torpedobootsflottillen sind nicht müßig, werfen sich den feindlichen Booten entgegen und zwingen sie zur Flucht. Kurz vor 6 Uhr kommt das Gros unserer Linienfahrzeuge in Sicht.

Diese greifen auch bald in den Kampf ein. Es ist ein wildes Hin- und Herjagen. „Pillau“, „Wiesbaden“ und „Frankfurt“ nehmen den Kampf mit den englischen Kreuzern und Torpedobooten wieder auf. Es tobt ein mörderisches Schnellfeuer. Wir bekommen die ersten Treffer. Mit donnerndem Lärm schlagen die Granaten in Abteilung 5 ein. Zwei Meter über der Wasserlinie wird die Werkstatt getroffen. Drehbank, Hobelbank und Bohrmaschine werden zersplittert. Das hinter der Werkstatt liegende Heizernischen und die Reserve-Z-L-Station werden arg mitgenommen. Unsere Geschützmannschaften schießen, was nur aus den Rohren herausgeht. Auf den feindlichen Schiffen bietet sich uns das Schauspiel von Treffern und Bränden. Nun bekommt unser Gegner plötzlich Verstärkung. Britische Schlachtschiffe greifen in den Kampf ein. Haus hohe Wasserberge türmen sich durch das Aufschlagen der schweren Geschosse vor uns auf. Jetzt oben an Deck wieder Treffer. Ein Geschütz fällt aus. Der Artillerieoffizier und die Geschützbedienung sind getroffen und tot. Eine Granate durchschlägt genau den achteren Mast.



Admiral Scheer

Mitarbeit an der Werkszeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht betrachten

P. G. 185

Die Erlebnisse eines Kriegsgefangenen von Arnold Schomer, Dortmunder Union, Abt. Einkauf (Schluß)



Es war die richtige Zeit. Das Obst reifte, und wir brauchten wenigstens nicht zu hungern. Aber diesmal sollte es ganz zu Fuß gehen, da wir nicht noch einmal in der verkehrten Richtung heimbeordert werden wollten. Aber auf welche Weise aus dem Lager kommen? Das war die große Frage! Der Drahtverhau war einige Meter breit, und ein Gewirr von Stachelndraht davor bewirkte, daß kaum eine Maus hindurchschlüpfen konnte.

Für unsere Flucht hatten wir aus Mantelstoff eine Mütze fabriziert, nachdem wir schon vorher unsere P. G.-Buchstaben aus unseren blauen Arbeitsanzügen entfernt hatten. Wir wollten so wenigstens die Umrisse eines Zivilisten haben. Einen dritten Mann fanden wir auch (zu dreien läßt sich besser reisen). Und dieser dritte Mann, der zu einem Kommando von hundert Mann gehörte, das außerhalb der Stadt beschäftigt war, hatte herausgebracht, daß man von dort aus besser starten konnte als von der Stadt aus, wo wir tätig waren. So bekam er die Führung. Der Tag unserer Flucht kam. — Wir traten morgens zu dem üblichen Hundertmann-Kommando an. Da wir natürlich überzählig waren, ließ der französische diensthabende Korporal durch unseren Dolmetscher fragen, wer diese beiden Leute seien. Nach einigem Suchen wurden wir zwei herausgegriffen und auf „Reisenteufeln“ genauestens untersucht. Man fand jedoch nichts, obschon wir unsere Mühen bei uns hatten. Wir hatten also Glück und durften bleiben. Nach dem Mittagessen ruhte alles eine halbe Stunde aus, auch unsere Posten lagen in ungefähr zehn Meter Entfernung von uns am Boden. Wir weigten rasch unseren Dolmetscher in unseren Plan ein. Damit die Franzosen abgelenkt wurden, wenn wir flohen, sollte er sich mit ihnen unterhalten. Während der Unterhaltung rollten wir uns am Boden noch einige Meter weiter. Dann sprangen wir auf und liefen dem Franzmann einfach davon. Ich als Letzter schaute mich noch mal nach den Posten um, dann rannte auch ich los. Im Geiste sah ich schon, wie man mich wie einen Hasen abschöß — ein ekelhaftes Bild.

Dies veranlaßte mich natürlich, ein noch schnelleres Tempo anzuschlagen. Zum Unglück stürzte mein Vordermann, ich über ihn hinweg, und beide suchten wir unser Gleichgewicht am Boden. Rasches Aufraffen — und weiter! An einem Sägewerk gings vorbei, dessen Arbeiter uns erstaunt nachsahen. Sie glaubten sicher, die Boches veranstalteten ein Wettrennen. Endlich hatten wir den Wald erreicht. Wir kletterten noch rasch bis zur Bergkuppe hinauf und brachen dann nach dieser aufregenden Tour fast zusammen. Nach ungefähr einer Stunde hörten wir Schießen. Aha, sie sind also schon hinter uns her, sagten wir uns. Die naiven Deutschen glaubten, uns durch ihre Schüsse aus unserem Versteck hervorzulocken. Aber irren ist menschlich, und Bange-machen gilt nicht. In der Dunkelheit brachen wir auf, nachdem wir uns vorher einen Wanderstab zurechtgeschnitten hatten. Auf halber Höhe marschierten wir, um die Dörfer zu vermeiden. Das war natürlich ein beschwerliches Gehen, wir kamen schlecht voran. Der nördliche Polarstern und der Mond waren unsere Wegweiser. Die Stellungen des Mondes und der Sterne hatten wir vorher im Lager wochenlang des nachts studiert. In der zweiten Nacht benutzten wir teils die Chaussee, teils gingen wir querfeldein, wobei wir Bäche überspringen mußten. Dabei kam es auch vor, daß wir in der Dunkelheit zu kurz sprangen und dann bis über die Knie im Wasser standen.

Nachts gingen wir den Bauern an die Äpfel- und Pflaumenbäume. An Ort und Stelle aßen wir erst unser Quantum und stopften dann unsere Brotbeutel voll. Dann gingen wir zum nächsten Wassergraben oder einer Wasserpfütze und tranken uns satt. Dann marschierten wir lustig weiter, immer in nordöstlicher Richtung. Wasser auf Obst soll verkehrt sein; uns hat es absolut nichts geschadet. — Was wir immer befürchteten, trat auch eines Nachts ein. Wir befanden nämlich sternlosen Himmel. Selbst der Mond verließ uns. Dafür regnete es aber in Strömen. „Nur immer der Nase nach“, bemerkte einer von uns scherzhaft, „dann gehen wir schon richtig.“ Sich mal umzudrehen, war aber auch zu gefährlich, da man dadurch zu leicht die Richtung verlor und vielleicht gar noch wieder nach Frankreich hineinmarschierte. So liefen wir die ganze Nacht im Dunkeln, fast ausschließlich über Feld, durch Wald. In dieser Nacht hatte ich besonders Pech. Als wir im Walde vom Wege abfielen, mußten wir uns, hinter-einandergehend, einen Weg durch das Gestrüpp bahnen. Nur durch Zurufe

Das Vorschiff unter der Bad streicht auch mehrere Treffer ein. Die Zimmermannsgäste eilen eiligst dabei und stützen mit dicken Kanthölzern das Deck ab. Wir von der Schornsteinreparaturgruppe eilen schnell nach der gefährdeten Abteilung 5. Gasgefahr! Unter Anwendung unserer Gasmasken stürmen wir in den Raum. Verwundete werden fortgeschafft, dann kleine Brände gelöscht und etwas aufgeklärt. Doch das hätte nicht sein brauchen: Aus der Niederdruckturbine klettern abwechselnd einige Leute den Luftschacht hinauf. Nicht genug vom Hören, sie wollen auch sehen. — Schwere Sprengtöpfe sausen durch den Luftschacht, und schwerverwundet fallen die Leute in den Maschinenraum. Die Schlacht hat für uns Kreuzer ihren Höhepunkt erreicht. Die rasende Geschwindigkeit der Turbinen und der Schiffschrauben lassen das ganze Achterschiff erzittern. Hoch auf spricht die Bugwelle, meterhoch das Schraubenwasser am Heck. Wahrlich kein beneidenswertes Posten auf dem ungeschützten Oberdeck des Schiffes. In den Heizräumen wird schwere Arbeit verrichtet. Die Kessel müssen wegen Verschädigung nacheinander gereinigt werden. Trotzdem die Delzufahrdüsen an den Kohlentesseln in Betrieb sind, kann der Dampf nicht immer auf den roten Strich gehalten werden. Die vielen Treffer, die wir im Schiff haben, sind glücklicherweise noch alle über der Wasserlinie. Die Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit ist immer noch ganz in Ordnung. Anders dagegen auf dem Kreuzer „Wiesbaden“. Dieser, von den schweren Geschossen derart getroffen, muß bewegungslos liegen bleiben und so die Zielscheibe der englischen Linie bilden. Der Kreuzer „Pillau“ bekommt einen schweren Treffer 30,5 cm durch den Kohlenbunker in den Heizraum. Der Heizraum mit vier Kesseln fällt aus. Durch Gefechtsqualm und künstlichen Nebel entziehen wir uns allmählich dem englischen Feuer und finden wieder Anschluß an unsere Schiffe. Auch der Schlachtkreuzer „Ruhm“ hat durch die vielen Volltreffer derart schwere Beschädigungen erlitten, daß er sich aus der Feuerlinie zurückziehen muß. Einige Torpedoboote haben das Schiff eingeräuchert, und hinter der Rauchschutzwand kann sich „Ruhm“ den Engländern verborgen halten und unbehindert abziehen. Unentwegt geht der Kampf jedoch weiter. Ist an Steuerbord Ruhe eingetreten, so wird an Backbord eine andere feindliche Gruppe gemeldet. Auf dem Torpedobootsführerschiff „Regensburg“ geht jetzt ein roter Wimpel auf, und schnell weht auf mehreren Torpedobooten der gleiche. Dies ist das Zeichen zum Torpedobootsangriff. Mit äußerster Kraft fahren die kleinen, aber überaus schnellen Boote an uns vorbei, heran an die immer dichter werdende Rauchwand, hinter der die englischen Schlachtschiffe vermutet werden. — Nicht alle unsere Boote sind zurückgekehrt. Da schon die Dunkelheit hereingebrochen ist, heißt es doppelt vorsichtig sein. Die Feuer in den Heizräumen dürfen nur bei geschlossenem Schornsteinflappe beschickt werden, da sonst durch Herausprühen der Funken aus den Schornsteinen zu früh unsere Anwesenheit verraten wird. Bei etwas bewegter See und ziemlicher Dunkelheit ziehen wir geisterhaft dahin. Beim Kursändern geht es manchmal etwas durcheinander, und man weiß nicht immer, ob man Freund oder Feind neben sich fahren hat. Schnell müssen bei solchen Situationen die Erkennungszeichen gegeben werden, sonst gibt's keine Gnade. Mehrere Male kommen versprengte britische Schiffe unserer Linie zu nahe; unsere Scheinwerfer blitzen taghell auf, und ein ungeheurer Geschosshagel prasselt auf den Gegner nieder, der dann auseinandergerissen und brennend in den Fluten versinken muß. „Pillau“ und „Frankfurt“ mit den Torpedobootsflottillen fahren der Flotte aufläufend voraus. Wie Dämonen der Nacht schleichen wir die Nordsee ab. Da plötzlich, 1,30 Uhr geht es wieder los. Eine große britische Zerstörerflottille geht zum Angriff

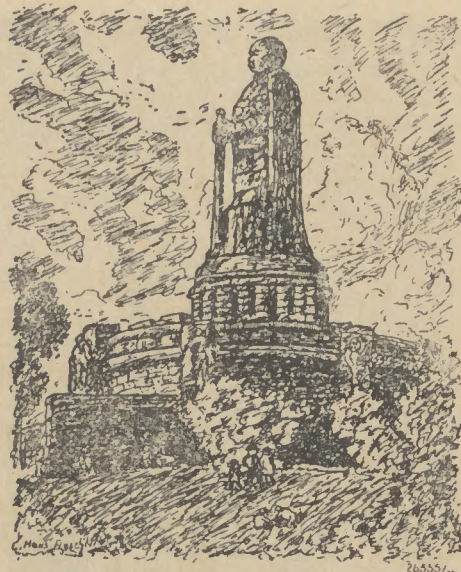
gegen uns vor. Ein rasendes Schnellfeuer von „Frankfurt“ und „Pillau“ läßt den Angriff nicht zur vollen Entfaltung kommen. Der Gegner kämpft zäh, muß aber schließlich doch abbrechen, um sich dem sicheren Untergang zu entziehen. Jetzt kommt die Meldung, daß außer dem Kreuzer „Wiesbaden“ ein zweites Schiff der II. Aufklärungsgruppe „Elbing“ gesunken ist. Da die britische Flotte mindestens doppelt so viel Schiffe als wir im Kampf hat, ist es nicht verwunderlich, daß unsere Linie an allen Ecken beunruhigt wird. Jedoch dank der artilleristischen Glanzleistungen der deutschen Schiffe ist es gelungen, sämtliche feindlichen Angriffe der Nacht eifern abzuschlagen.

Unser Kurs ist nun schon längst auf Horns Riff gerichtet. Bei Tagesanbruch ist nichts mehr von der englischen Flotte zu sehen. Um 4,30 Uhr höre ich noch vereinzeltes Geschützfeuer, dann endgültig Ruhe. Führen „Frankfurt“ und „Pillau“ in der Nacht meistens der Flotte voraus, so ist es jetzt umgekehrt. Unsere Flotte ist schon stundenweit voraus, aber wir kreuzen noch hin und her. Ein deutsches Marine-Luftschiff fährt über uns hinweg und verfolgt wahrscheinlich die Bewegungen des längst abgezogenen Gegners. — Der Durchbruch wäre geglückt, und schnell geht es der Heimat entgegen. Jetzt können auch die Wachen der Heiz- und Maschinenräume, nachdem sie zwölf Stunden ihren Dienst gemacht haben, abgelöst werden. Oben am Oberdeck zeigen sich deutlich die Spuren der Nachtkämpfe. Die Geschützrohre und Schornsteine, die am Tage vorher noch hellgrau leuchteten, präsentieren sich jetzt in schwarz. Die Kriegsflagge am achteren Mast ist so zerfetzt und verrußt, daß sie einem alten Kohlen sack gleicht. —

Immer näher geht es dem sicheren Hafen zu. Bald werden die Minen- und Rehsperren durchfahren. Schilling-Reede kommt in Sicht und endlich die Schleusen von Wilhelmshaven. Hier herrscht großer Betrieb. Zahlreiche Schiffe sind schon durchgeschleust. Es dauert bis zum späten Nachmittag, bis wir an die Reihe sind. Am Hafen haben sich wohl Tausende Menschen eingefunden, die stillschweigend unsere schwerbeschädigten, aber siegreichen Schiffe vorbeifahren lassen. Sofort nach dem Anlegen am Pier werden in bereitstehenden Wagen unsere toten Kameraden von Bord gegeben. —

2550 deutsche Matrosen haben in der Staggeracktschlacht ihr Leben dem Vaterland geopfert. —

Und 6945 tapfere britische Marinesoldaten gaben ihr Leben hin für's Vaterland. —



Das Bismarckdenkmal in Hamburg
Federzeichnung von Lebrl. H. Fleck,
Lehrwerkstatt Dortmunder Union

Das deutsche Wort

Von Max Jachak, Dortmunder Union, Walzwerk I

Du klingst so weich, du deutsches Wort.	Du deutsche Frau, lehre dein Kind
Du klingst so warm, du bist mein Hort.	Die deutsche Sprache, geschwind, geschwind!
Ich hab dich gern, mein Vaterland.	Lehr es die Treue, lehr' es Mut.
Ich grüße dich von des Rheines Strand.	Lehr es die Wahrheit, dann ist's gut.
Ich liebe dich, du deutsches Wort,	Lieben soll es das deutsche Wort,
Ich grüße dich, du deutscher Hort.	Achtung hegen vor dem deutschen Hort.

Denn nur so wird's Vaterland bestehn,
Die deutsche Sprach' nie untergeh'n.
Wenn unter Jugend wir deutschen Samen säen,
Wird das deutsche Land bald auferstehn.

Sei vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!

konnten wir uns verständigen. Von meinem vor mir gehenden Kameraden hörte ich plötzlich nichts mehr. Ich beeilte mich daher, ihn einzuholen. Plötzlich spürte ich keinen Boden mehr unter meinen Füßen — ich stürzte einen Felshang hinunter. Während ich da hinuntersauste, sah ich mich in Gedanken schon zerschmettert am Boden liegen, wobei mich natürlich eine fürchterliche Angst überkam. Dann machte ich eine Viertelwendung nach vorn und schlug mit dem Gesicht auf den Boden. Für einige Sekunden blieb ich liegen, dachte an innere Verletzungen, Lazarett, Gefangenschaft usw.; dann kam ich zu mir. Zum Glück war ich auf Laub gefallen und hatte außer einer kleinen Verletzung an Stirn und Nase nichts abbekommen. Mein Kamerad, der in einen Baum fiel, konnte einen Zweig ergreifen und im „Gleitfluge“ heruntergehen. Den dritten Mann, welcher noch oben war, verständigte er sofort durch Zurufe. Nachdem ich mich von dem Schreck erholt hatte, marschierten wir weiter. In der nächsten Nacht standen wir plötzlich vor einem Wasser — es war der Rhein-Marne-Kanal. Das Ufer war steil und der Wasserpiegel lag, wie wir in der Dunkelheit feststellten, zwei Meter tief. Ein Hinüberschwimmen ginge schon, aber wie sah das andere Ufer aus? Es mochte auch wohl steil und hoch sein. In diesem Falle kämen wir ja gar nicht aus dem Wasser heraus. Wir gingen deshalb den Kanal entlang bis zur nächsten Brücke. Hier stand ein Schilderhaus, in dem sich vermutlich auch ein Posten befand. Lange lagen wir am Ufer und überlegten, was zu tun sei. Schließlich kamen wir zu dem Entschluß, den Posten samt seiner Braut (Gewehr), von der er sich ja nicht trennen durfte, über Bord zu werfen, falls er uns nicht passieren ließ. Unsere Annahme bestätigte sich aber nicht. Es war ein leeres Schilderhaus. Um den Zeitverlust einzuholen, marschierten wir mit erhöhtem Tempo bis zum Morgengrauen. Da wir nach unserer Berechnung die Pfälzer Grenze bald überschritten haben mußten, ließen wir uns am Abend des sechsten Tages am Chauffeerrande nieder, den nächsten Passanten um Orts-Auskunft zu bitten. Als wir noch nicht lange da lagen, kam ein Mann. Ich stand auf und ging ihm entgegen. Als er mich sah, blieb er erst stehen und ging dann einen Schritt zurück. Anscheinend hatte er Angst. Ich rief ihm daher zu, er möge ruhig näher kommen, ich wollte ihn nur fragen, wie weit es noch bis zur Pfälzer Grenze sei. Wir standen uns dann gegenüber. Er gab uns die Auskunft, daß wir

nach kaum eine Stunde Weges vor uns hätten. Inzwischen waren die beiden anderen Kameraden herangekommen. Nachdem er uns noch den nächsten Weg gezeigt hatte, bedankten wir uns und verschwanden eiligst im Walde. Einige Stunden marschierten wir noch, dann legten wir uns unter einen Baum (wir hofften, unter einem deutschen Baum) zum Schlafen nieder. Und es war die Heimat! Am anderen Morgen, nach kurzem Marsch, begegneten wir den ersten deutschen Waldarbeitern und den ersten deutschen Mädchen. Wir fragten, wo wir uns befänden und erfuhren, daß wir Ludwigs-Winkel erreicht hatten. Unsere Freude war überaus groß. Endlich hatten wir es geschafft. Aber nein, wir täuschten uns. Die ganze Pfalz, jedes Dorf und jede kleinste Eisenbahnstation war von Franzosen besetzt. Wir waren in der Heimat und doch noch vorm Feinde! Man erzählte uns, daß vor einigen Tagen noch ein Kriegsgefangener von einem Posten erschossen wurde, als er von diesem erkannt wurde und davonlief. Das war unsere größte Enttäuschung. Aber es ging doch alles gut. Nachdem wir Zivilkleidung angelegt hatten, die wir von dem Schulmeister des Dorfes erhielten, gingen wir zur nächsten Bahnstation. Sie lag ungefähr zwei Stunden von diesem Dorf entfernt. Wie uns befohlen worden war, meldeten wir uns beim Stationsvorsteher, der uns schon erwartete. Er sorgte dafür, daß wir mit dem nächsten Personenzug weiterkamen. Er verständigte das Zugpersonal entsprechend. Unser Ziel war Mannheim. In Neustadt und Ludwigs-hafen mußten wir umsteigen, wobei uns das Herz doch ein wenig schneller schlug, wenn wir an den französischen Posten vorbei mußten. In Ludwigs-hafen bestiegen wir einen Güterzug. Die Züge wurden von den Franzosen vor Abgang revidiert und plombiert. Nachdem die Plombe seitens eines Eisenbahnbeamten gelöst war, stiegen wir ein. Die Plombe wurde dann wieder befestigt. Der Zug fuhr nur einige Minuten, dann waren wir in Mannheim. Jetzt endlich waren wir in Sicherheit! Unsere Freude war natürlich groß und doch wieder gedämpft, denn wir konnten kaum an das Glück der Freiheit glauben. Auch die Strapazen, die wir hinter uns hatten, zeigten sich jetzt. Im Mannheimer Lager hatten wir Quarantäne, und endlich, nach zwei Tagen, wurden wir, nachdem wir unsere Papiere in Empfang genommen hatten, entlassen. Am 20. September 1919, volle neun Tage nach unserer Flucht, grüßte mich der Turm von St. Reinoldi.

Eine Pflichtwanderung der Lehrwerkstatt der Dortmunder Union



Die Teilnehmer an der Wanderung

Mit Rucksäcken, Proviant, einem Kochtopf, ausgerechnet mit aus-
gelassenem Sped, welchen wir
zwischen uns tragen mußten, damit
der Sped nicht weglief, traten wir
unsere erste Pflichtwanderung an.
Als Ziel hatten wir uns die
Heide gewählt. Nach einer kur-
zen Bahnfahrt machten wir uns
von Bork nach Haltern auf den
Weg. Rüstig schritten wir dem
Klange unserer Kapelle nach. Ein
halbstündiger Marsch, und der
Wald nahm uns mit seinem ge-
heimnissvollen Rauschen in Em-
fang. Daß er uns freundlich
empfing, zeigten uns die reifen
füßen Himbeeren, die er uns frei-
geblich anbot. Welch eine Wonne,
mit der muntern Schar durch den
morgensfrischen Wald zu mar-
schieren! Tief zogen wir die wür-
zige Waldbluft in unsere von der
Stadtluft verschmutzten Lungen.
Schon am Morgen war der Him-
mel bezogen. Petrus, der weiß-
bärtige „Wettermacher“, bedachte
uns mit einer gutgemeinten
Dusche. Abgekühlt gelangten wir nach Schloß Sandfort, einer alten
Wasserburg, wie man sie im Münsterland häufig antrifft. Der Besitzer, Graf
von Wedel zu Sandfort, kam uns, auf seinem Pferd von seinem Morgen-
ritt heimkehrend, entgegengeprengt. Freundlich grüßend fragte er uns, wo-
her und wohin? Im Forsthaus kurz hinter dem Schloße wurde die erste
Rast gemacht. Der knurrende Magen wurde mit einer Tasse Milch und durch
die mitgebrachte Futterage befriedigt. Im Garten sorgten eine Schaukel und
ein Karussell für die nötige Verdauung. Selbst unser Führer versuchte, wie
man sich auf einer Wippe die Eingeweide durcheinander rütteln konnte. Aber
dieses Vergnügen währte nicht lange. Weiter ging's über Olfen, Hüllern zu.
Die frischgemähten Wiesen mit ihren kriechenden und fliegenden Bewohnern,
die mit Klatzmohn und Kornblumen rot und blau durchwirkten Korn-
felder, die Feldraine mit ihren Margueriten und Glodenblumen boten unseren
Augen ein abwechslungsreiches Bild. Kurz vor Hüllern hörte es auf, lang-
sam zu regnen, es fing stärker an. Aber was schadet das? Wir sind doch
nicht nur „Gutwetterwanderer“! Jetzt wurde es erst gemächlich. Hier merkten
wir, wofür der Regen gut sein kann. Der Heidesand staubte nicht mehr.
Eines quälte uns jedoch: die Mücken! Diese lieben Tierchen waren so an-
hänglich, daß wir sie auf dem ganzen Wege nicht los wurden. Mit Vor-
liebe suchten sie unsere nackten Beine auf. Bald war Hüllern erreicht, das
mit seinem Kirchturm schon lange vorher in Sicht kam. Von Hüllern ist
es nicht mehr weit zur Jugendherberge, die mit ihrem roten Ziegeldach aus
den Kiefern herausragt. Auf der letzten Wegstrecke erfüllte unsere Haus-
kapelle fleißig ihren Zweck. Gegen Mittag geht es über die Stever, und
die Herberge ist erreicht. In den luftigen, hellen Räumen fanden wir freund-
liche Aufnahme. Die Jugendherberge Stausee ist neuzeitlich eingerichtet und
entspricht den heutigen Bedürfnissen. Bald saßen wir hungrig am Mittags-
tisch und stärkten uns an einer gut gesalzenen Erbsensuppe.

Ungeduldig warteten wir nun, bis der Stubendienst mit dem Spülen
fertig war. Den Nachmittag verbrachten wir im nahe gelegenen Strand-
bad. Das Bad war wegen des vorher niedergegangenen Regens nicht be-
sonders gut besucht, uns gerade recht. Als wir da waren, war Hochbetrieb,
für uns wenigstens. Alle tummelten sich in dem kühlen Naß. Wir alle
waren mehr oder weniger gute Schwimmer. Trotzdem war es sehr schön,
denn das Wasser war gegen die Luft warm, (24 zu 21 Grad). Das Strand-
bad kann sich sehen lassen und sich mit manchem Ostseebad messen. Das
fließende Wasser der Stever und der feine Heidesand machen das Baden
sowohl dem Schwimmer wie dem Nichtschwimmer besonders angenehm. Die



Jugendherberge Stausee Haltern

für uns ferne Ostsee kann stellenweise keinen schöneren Strand aufweisen, als
das Strandbad Stausee bei Haltern. Nach dem ausgiebigen Baden schmeckte
uns das Abendbrot ausgezeichnet. Im Kakaotrinken wurde ein neuer Welt-
rekord aufgestellt: 8 Tassen pro Nase!!! Abends machten wir noch einen
Spaziergang zu den Borkenbergen. Unterwegs beobachteten wir einen Ang-
ler, der — keine Aale fing. In dem niedrigen Heidegestrüpp, das sogar
schon vereinzelt in Blüten stand und nur hier und da von kleinen Gehölzen,
in der Hauptsache Kiefern, Fichten und Birken, überragt wurde, sprangen
wilde Kaninchen und Rehe herum und, von uns aufgeschreckt, machten sie die
manierlichsten Sprünge. Unsere größte Bewunderung aber galt den von
der Abendsonne umstrahlten Wacholdersträuchern, deren Wuchs ganz originelle
Formen zeigte. So langweilig uns die Heide auf unserer Wanderung erst
erschieden war, so schön kam sie uns jetzt vor; der Himmel meinte es wieder
gut mit uns. Von der Abendsonne beleuchtet, zeigte sie sich in ihrer gan-
zen herben Schönheit. Auf dem Rückweg pflückten wir den Rest von den
Heidelbeerbüschen, die die Sammler übriggelassen hatten.

10 Uhr — Polizeistunde. Alles in die Falle. Sogleich konnten wir
uns nicht beruhigen, denn wie immer, der Kleinste hatte die größte Klappe.
Einige Nachtworte unseres Führers brachten uns zum Schweigen. Die
Sonne lachte schon freundlich ins Zimmer, als wir am folgenden Morgen
erwachten. Schnell kleideten wir uns an, um nach vor dem Kaffee einen
Streifzug durch die nähere Umgebung zu machen. Wieder ging es ins Strand-
bad. Bei munterem Beisammensein und frohem Spiel verbrachten wir den
Vormittag. Heute war das Strandbad voller. Die helle Sonne hatte viele
herausgelockt. Alle suchten hier nach einer Woche mehr oder minder schwerer
Arbeit Erholung. Das Strandbad bot hierzu auch die beste Gelegenheit. Das
Geld für die Kleiderabgabe wurde gespart. Wir packten selbst auf unsere
Kleider auf. Unser Führer ging schon eher, um das Mittagessen zu be-
reiten. Als wir gegen Mittag zurückkehrten, stürzten wir uns mit Heiß-
hunger über den dicken Reis her, als ob wir drei Tage keinen warmen
Löffelstiel im Magen gehabt hätten. Zwei, die mit Verspätung eintrafen,
bekamen eine gutgemeinte „Zigarre“ und verrichteten dafür den Stuben-
dienst. Nach Tisch sollten wir paden und den Fußmarsch nach Sinnen an-
treten. Wir bestürmten unseren Führer, doch bis zum späten Nachmittag auf
dem schönen Fleckchen Erde zu verweilen. Gesagt, getan. So konnten wir
uns in der Heide und im Walde noch einmal gründlich austoben. Leider
nahte die Zeit zum Aufbruch viel zu früh. Mit einem kräftigen „Fahrt-Heil“
verabschiedeten wir uns von den sorgenden Herbergseltern und von der so
vertraut gewordenen Herberge. Mit Ach und Krach erreichten wir in Hal-
tern noch soeben unsern Zug, der uns schnell zur Heimat brachte. Innerlich
befriedigt, wird sich jeder zur Ruhe niedergelegt haben. Die Fahrt
und die Natur Schönheiten, die wir dabei sahen und erlebten, werden wir noch
lange in dankbarer Erinnerung bewahren. Jeder hatte Gelegenheit, die
Natur und ihre Werke zu betrachten. Tue er dieses in rechter Weise!

Fahrt Heil!

Bew.-Lehrlinge des 1. Lehrjahres. (Viele Röcke!)

Heidefahrt der Pfadfindergruppe der Lehrwerkstatt Cornetschaft „Grüne Pioniere“

Von Feldm. Rith

Endlich hatten wir Samstag gutes Wetter erwischt, um einmal ohne
Sorgen eine Zeltwanderung zu versuchen. Nachmittags um 5 Uhr ging es los
auf frische, fröhliche Fahrt. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend
loben; denn der Sonntag wurde uns zum Verhängnis.

Unser Weg führt uns unter abwechselnder Führung der Jungen über
Lindenhorst, Brambauer, Binnun nach Olfen, von hier aus an der Fuchtelner
Mühle vorbei in der Richtung zur Seppenrader Jugendherberge. Bald
sahen wir mit unseren Rädern wieder in den bekannten Sandwegen fest, und
ein reines Kunstfahren beginnt. Kurz vor dem Ziel versuchen wir
den Lagerplatz des vergangenen
Jahres ausfindig zu machen, ge-
raten aber, da wir uns gar nicht
an den Weg halten, sondern ein-
fach quer durch die Heide ziehen,
arg daneben. Kurz entschlossen
schlagen wir unser Zelt auf einem
von allen als gut befundenen
Platz auf.

Im Nu steht unser altes er-
probtes Zelt auf einer schönen
Sandinsel. Schnell noch im Däm-
mern zu Abend gegessen und dann
sich um ein kleines Lagerfeuerchen
geschart. Ein paar herrliche Stun-
den vergehen unter Erzählung der
Abenteuer und Erlebnisse der alten
Fahrten, manch lustiges Liedchen
schallt durch die fast leblose Heide.
Mit großer Mühe muß ich den
Jungen schließlich klar machen, daß
die Geisterstunde geschlagen hat
und sie an das Schlafengehen den-
ken müssen. Nun ist auch die Zeit
gekommen, unsern neuen Fahrten-
bruder nach altem Brauch feier-
lich in unsern Bund aufzunehmen. Bei flackerndem Feuerchein gelobt er
uns treue Gefolgschaft. Nach Verteilung der Wachen dann endgültig gute
Nacht. Immer noch flackert das kleine Feuerchen, davor zwei stumme Ge-
stalten. Ab und zu ein Vogelschrei, der sie aufsehen läßt. Aus der Ferne
tönt vom Weiher her ununterbrochenes Froschkonzert, sonst nichts in der dunk-
len, leblosen, aber doch bei Nacht so schönen Heide.



Alte Bergfichte am Rhein
Federzeichnung von Lebrl. F. Flesch,
Lehrwerkstatt Dortmunder Union

Lange wird in den Sonntagmorgen hineingeschlafen, bis uns schließlich die wärmenden Sonnenstrahlen wecken und uns von unserem Lager vertreiben. Zunächst wird nun der Vormittag verbummelt. Die Heide wird kreuz und quer durchstreift. Mitten in unsere schönste Balgerei fällt der erste Regenschauer. Es ist bloß gut, daß wir ein „Dach“ über unserem Haupte haben. Langsam läßt der Regen nach. Schadenfreude ist doch die reinste Freude; denn wir haben unsern Spaß daran, daß die Wandervögel einzeln total durchnäßt zur Jugendherberge flüchten. Aber das sollte uns schlecht bekommen. Raum haben wir unser Zelt abgebrochen und aufgeschnallt, als der Wettergott den Strömen des Himmels freien Lauf läßt, und wir gezwungen sind, selbst Reißaus zu nehmen. Notgedrungen halten wir uns jetzt eine Zeit in der Jugendherberge auf; aber alles Warten nützt nichts, der Regen läßt nicht nach. Also müssen wir im strömenden Regen heimwärts. Durch dick und dünn geht unsere Fahrt über Seppensrade, Lüdinghausen, Selm, Bork. Der Regen kann uns Unentwegten die Stimmung nicht rauben. In Lünen läßt endlich der Regen nach und in gemüthlicher Fahrt wird Dortmund gegen 7 Uhr erreicht. Unser Zeug ist mittlerweile am eigenen Leibe trocken geworden.

Wir besuchen noch schnell unser Jugendheim, verpacken unser Zelt und säubern uns von dem Schmutz der Landstraße. Um 8 Uhr verlassen sieben grüne Pioniere wieder als schmutzige Pfadfinder ihr Heim und eilen zu Müttern. Gut Pfad!

Drei Bilder vom Kreisturnfest in Hamm



Die Kugellübungen des V. f. L. fanden stürmischen Beifall



Turnbruder Hummes, V. f. L., beim Weitsprung



Zum rechts
stehenden
Bild
Von links nach
rechts: Arnold,
Quernheim, Heid-
breder, Funke, Siefe
Hr. Böckmann

Die Sieger des Sports- und Turnvereins „Hoerder Verein“
beim Kreisturnfest in Hamm

Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Belohnung für Unfallverhütung



Alfred Berndsen

Infolge plötzlichen Ausbleibens des elektrischen Stromes erfolgte eine Explosion in der Windleitung der Tiefgruben des Blodwalzwerkes. Durch die austretende Stichflamme erlitten der Praktikant Wilh. Bremme, der Elektriker Gustav Wörmann und der Stocher Ferdinand Rirk Brandwunden am Kopf, Hals und an den Armen. Um noch schwerere



Conrad Koch

Verbrennungen zu verhüten, haben die Grubenmänner Konrad Koch und Alfred Berndsen den Verletzten die brennenden Kleider vom Leibe gerissen. Obschon weitere Explosionen befürchtet wurden, ist Koch in den Stochkeller gedrungen und hat den verletzten Bremme herausgeholt.

Die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in Essen hat den beiden Grubenmännern Koch und Berndsen für ihr tatkräftiges Eingreifen eine Belohnung von je M. 30,— zuerkannt.

Unfallschutzstelle Förder Verein.

Schach-Ecke

Aufgabe Nr. 5

R. A. L. Rubbel

Weiß: Kg6, Lb5, Sd6, Sd7, Bc2, c3, e5, f2. 8 Steine.

Schwarz: Kd5, La5, Sd2, Be6, f6. 5 Steine.

7a - ggs : Bunlag

Aus den Unterrichtsstunden des Schachvereins Union

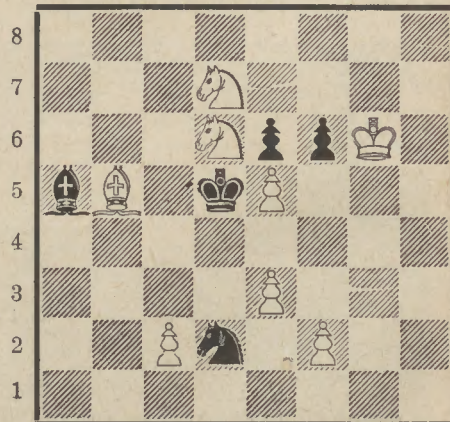
Fortsetzung und Schluß der
spanischen Partie

Nr. 2

1. e2-e4 — e7-e5
2. Sg1-f3 — Sb8-c6
3. Lf1-b5 — —

I

3. — — a7-a6
4. Lc5-a4 — Sg8-f6
5. 0-0 — Lf8-e7
6. Tf1-e1 — b7-b5



A B C D E F G H

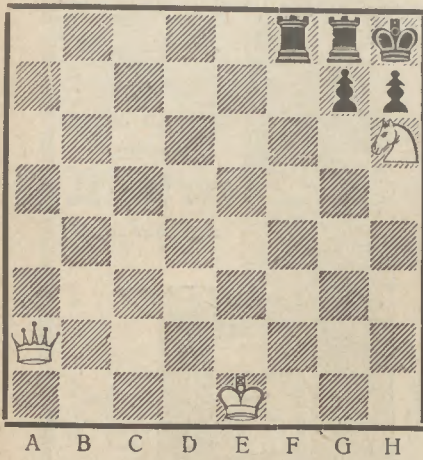
Zwei Züge matt.

7. La4-b3 — d7-d6
8. c2-c3 — 0-0
9. d2-d4 — Lc8-g4

mit gleichem Spiele.

Das Opfer

Nr. 1. Damenopfer



Weiß: Ke1, Da2, Sh6.
Schwarz: Kh8, Tf8, Tg8, Bg7, h7.

Matt in zwei Zügen.

1. Da2 × g8+ — Tf8 × g8
2. Sh6 — f7+ —

3. — — Sg8—f6
4. Sb1—c3 — d7—d6
5. d2—d4 — Lc8—d7
6. 0—0 — Lf8—e7
7. b2—b3 — e5×d4
8. Sf3×d4 — Sc6×d4
mit gleichem Spiele.

3. — — d7—d6
4. d2—d4 — e5×d4
5. Dd1×d4 — Lc8—d7
mit gleichem Spiele.

3. — — Lf8—c5
4. Sb1—c3 — Sc6—d4
5. Sf3×e5 — Dd8—g5
6. Se5—g4 — h7—h6
7. Sg4—e3 — Sd7×b5
mit gleichem Spiele.

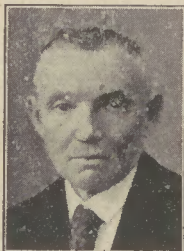
3. — — Sg8—f8
4. 0—0 — Sf6×e4
5. d2—d4 — Se4—d6
6. d4×e5 — Sd6×b5
7. a2—a4 — —
und weiß hat die bessere Stellung.

Jubilare des Hoerder Vereins

Auf eine 25-jährige Tätigkeit im Dienste des Förder Vereins konnten zurückblicken:



Herm. Schwagerelt
geb. 27. 12. 1881
eingetr. 15. 7. 1905
Anseher
Blechwälzwerk



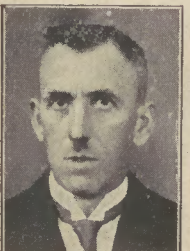
Johann Jatzubeit
geb. 12. 9. 1870
eingetr. 4. 7. 1905
Kesselwärter
Masch. Techn. Abtlg.



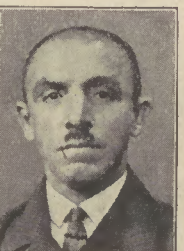
Erik Birkenfeld
geb. 21. 3. 1878
eingetr. 29. 7. 1903
Scherenarbeiter
Feinwälzwerk



Josef Pletzgat
geb. 23. 2. 1882
eingetr. 1. 8. 1905
Maschinist
Koferei



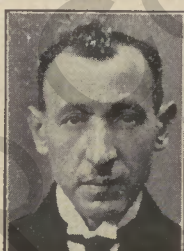
Paul Stein
geb. 9. 4. 1882
eingetr. 2. 6. 1905
Maschinist
Masch. Techn. Abtlg.



Karl Wolf
geb. 25. 5. 1882
eingetr. 2. 5. 1905
Gasstocher
Martinwerk



Johann Stiepers
geb. 4. 6. 1890
eingetr. 6. 3. 1905
Kranführer
Masch. Techn. Abtlg.



Franz Snopce
geb. 14. 9. 1881
eingetr. 17. 4. 1905
Ofenarbeiter
Steinfabrik

Drei Zimmer abgeschl.
geg. gleiche zu tausch.
gel. Norden bevorz.
Leo Menlinski,
Dortmund, Oster-
marschstr. 83, 4. E. r.

Die Zahn-Zwischenräume als Sitz überliefernder Speise-
reste reinigt man zweckmäßig mit der eigens dafür konstruierten
Thlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschmitt in zwei Härte-
graden von höchster Qualität 1 Wt., Kinderbürste 60 Pf. Nur
echt in hygienischer blau-weiß-grüner Originalpackung.

Schießklub Union

Am 31. 8. 30 fand im Lokal Kneupper, Sunderweg 13,
eine Versammlung von der Schießabteilung des V.f.L. statt.
Es wurde beschlossen, die Übungsstunden für Erwach-
sene vom Jugendheim nach dem Restaurant Kneupper zu
verlegen. Als Übungsabend wurde der Mittwoch abend
von 8 bis 11 Uhr für Erwachsene vorgesehen. Die Jugend-
lichen schießen nach wie vor Donnerstags von 6 bis 10 Uhr
im Jugendheim, Sunderweg 121. Leiter der Abteilung ist Max
Drzech, Stahlformgießerei, Wohnung: Mallindrodtstr. 333.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: Karl Grelle,
Montage, am 11. 8. 30; Gerhard
Troost, Ww. 2, am 28. 8. 30;
Herm. Hopfeld, Martinwerk,
am 24. 8. 30; Joh. Schneid, Martin-
werk, am 23. 8. 30; Aug. Büsing,
Preßwerk, am 19. 8. 30; Gustav
Schiller, Ww. 2, am 17. 8. 30;
Reinhard Netterdon, Ww. 3, am
14. 8. 30; Anton Dreier, Gas-
zentr. 2, am 14. 8. 30; Heinrich
Koppelman, Wasserwerk, am 9.
8. 30.

Eine Tochter: Hermann
Bröker, Thomaswerk, am 24. 8.
30; Adalbert Nowicki, Ww. 1, am
24. 8. 30; Wilh. Rosenberg, In-
validenwerkst., am 17. 8. 30; Max
Dehorn, Hochofen, am 4. 8. 30.

Von unseren Kassenärzten

Ärztliche Sprechstunden an der Verbandsstelle werden in der Zeit
vom 29. August bis 13. September d. Js. nur vormittags von 11—12 Uhr
abgehalten. Nur in dringenden Fällen ist der Arzt auch nachmittags
um 6 Uhr zu sprechen.

Arztvertretung

Unser Kassenarzt, Herr Dr. Seemer, Dortmund-Barop, ist vom
25. 8. bis 6. 9. d. Js. verreist und wird von Herrn Dr. Seemer sen. bzw.
Herrn Dr. Raab für Geburtshilfe, vertreten.

Särge Schnellste Erledigung von Erd- und Feuerbestattungen
Überführungen nach und von allen Orten
Beerdigungsanstalt Heimkehr u. Friede
Inh.: Carl Latagahn,
DORTMUND-HOERDE,
aller Preislagen Gegr. 1894 Hochofenstraße 12 Ruf 41706

Ihre alten Betten
werden wie neu
durch unsere Bettfedernreinigung
mit den modernsten Dampfma-
schinen in Ihrem Beisein, gegen
Vorzeigung dieses Inserates
das ganze Oberbett reinigen RM. 1.00
das ganze Kopfkissen reinigen RM. 0.75
Abholen und Zustellung kostenlos
BETTEN - HUTTNER
Dortmund, Bornstraße 104

Drogerie und Fotohaus

F. W. WALLRABE

Dortmund-Hoerde, Hermannstr. 72
Fotoapparate und Bedarfsar-
tikel in großer Auswahl
Ausführung sämtl. Arbeiten
gut und preiswert
Vergrößerungen



Hoerder Tapetenhaus CARL RIEKE

Galluschke färbt, wäscht,
reinigt alles
Ruf 34860 — Läden überall — Gegr. 1873

Billige Preise
Ofen, Kamine,
Wasch-, Wring-
u. Mangelmaschinen
HERDE
Nur
allererste
Fabrikate zu
billigsten Preisen
Herd- und Ofenhaus
AUFERMANN
nur Reinoldstraße 5
An der Reinoldikirche
Große Auswahl
Freie Anlieferung
Günstige Bedingungen

Möbel

gute Qualitäten — niedrige Preise
Günstige Zahlungs-Bedingungen

Carl Pfeiffer

Dortmund - Hoerde
Hochofenstraße 23—52

BIOX-ULTRA ist die schäumende
Sauerstoff-Zahnpasta
deren
biologische Wirkung
wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, macht die Zähne blen-
dend weiß und beseitigt Mundgeruch.
BIOX-Ultra spritzt nicht, ist hochkon-
zentriert, 1 Tube reicht 3mal solange.

Kleine Anzeigen

Wohnungstausch

Schöne moderne Wohnung, 3 Zimmer, Küche, Bad, Balkon, in Hoerde geg. gleichwertige Wohnung in Dortmund zu tauschen. Gefucht. Loferer, Dortmund-Hoerde, Niederhofenerstr. 8. Werttelefon: 139, Dortmund-Union.

Miete: 3 große Zimmer, Miete 30.— monatlich. Suche: 2 od. 3 Zimmer (Werkwohnung, am liebsten Union-Vorstadt). Ernst Prüssner, Annenstraße 11.

Schöne große Dreizimmerwohnung (Friedensm. 26.—) in der 1. Etg. Nähe der Union, geg. gleich große od. 4 Zimmer zu tauschen gesucht. Evtl. tausche auch gegen grade Manf. Union-Werkbüro, Wertstel. 272.

Suche meine Nähe Hoersch in ruhigem Hause gelegene gr. Zweizimmerwohnung abgesehl. bill. Miete, geg. eine Zwei- od. Dreizimmerwohnung, gleich. Bedingungen, Norden od. Westen, zum 1. oder 15. Okt. zu tauschen. Angeb. unter A. C. an das Literarische Büro.

Schöne große Zweizimmer-Wohnung Nähe Hoersch, gegen eine 2-3-Zimmerwohnung, Nähe Union, auch Werkwohnung, zu tauschen gesucht. Angeb. u. F. St. 100 Brückenbau-Portier.

Suche meine Dreizimmerwohnung gegen eine gleiche in Hoerde oder Umgegend (auch Werkwohnung) zu tauschen. Näheres bei Julius Wiedhöft, Dortmund-Hoerde, Alfred-Grabenstr. 47/49.

Tausche 3 Mansarden, 2 kleine und 1 großes Zimmer, geg. 2 gr. Zimmer am liebsten Werkwohnung Union Vorstadt. Zu erfr.: Abt. Eisenbahn M.-Nr. 43154.

Zu verkaufen

Gelegenheitskauf! Voigtländer „Bag“ Kamera 6 1/2 x 9 cm, wie neu, Optik 1:6,3 mit Isorverglas von 1—1/25 Sek., mit Ledertasche und sämtl. Zubehör billig zu verkaufen. Gundlach, Werttelefon 515.

Waschmaschine gebr., Bettstelle, 2-schlfrig mit Patentmatratze bill. zu verk. Lettko, Heinrichstr. 48, II.

Metallbettstelle wenig gebraucht, jedoch gut erhalten für 15.00 Mark zu verk. S. Schiwenedel Hoerde, Graudenzerstr. 23, II. Etg. lfs.

Guterh. weiß. Kinderwagen Gondelform wegen Plakm. für M. 5.— zu verk. Paul Griesche, Sunderweg 59, III. Ein guterh. Kinderwagen Modell 1929 bill. zu verk. od. geg. Kinderbett zu tauch. gef. Uplerbeck, Ringofenstr. 8 b 1. Etage.

Zu vermieten

Großes möbl. Zimmer mit fließend. Wasser ab 15. 9. 1930 billig zu verm. Eingang sep. Benninghoferstraße 95, Sieblung. Ein gut möbl. Zimmer mit oder ohne Pension, am Westpark gelegen, zum 1. Okt. zu vermieten. Telten, Langestraße 31, I.

Verschiedenes

An einem besseren Mittagstisch können sich noch einige Herren beteiligen. Langestraße 31, I.

Die ganze Stadt

keltet in diesem Jahre Haus-Wein! In jedem Hause gärt es! Die Vierkafefe, Korken, Gärröhre, Gärrflaschen, Gärrverschlüsse, Abziehschläuche, Obstpressen, Weinstein-säure, Tannin, Hagebutten und Auskult holt man in der

Fach-Drogerie Kosfeld

Dortmund Rheinische Str. 156 gegenüb. dem Union Verwaltungsgebäude

Fahrrad- und Nähmaschinen REPARATUR

fachm. und preiswert STOCKMEIER vorm. SCHLÜTER Hoher Wall 38 (am Körnerplatz)

APFELWEIN

bestes, gesündestes u. billigstes Hausgetränk, per Liter RM. 0,30 in meinen Lelhfässern v. 30 Lit. aufwärts. Ärztl. warm empfohl. Erste Qual.-Ware, bek. streng reell. Muster kostenlos. CHRIST. SCHMIEDEL, Erste niederbayrische Obst- u. Schaumweinkelerei Ortenburg.

Ist die Ware gut, dann sage es weiter, ist sie nicht gut, sende sie zurück. Garantiert reiner, ungemischt. Schleuder-Blüten-Honig Goldklar 10-Pfd.-Eimer 12.50 Mk. 5-Pfd.-Eimer 6.75 Mk. per Nachnahme frei Haus. Garant. Zurücknahme. J. Tillmanns, Amelinghausen 198, Lüneb. Heide

Trauringe

meine Spezialität



Nur das Beste und sehr preiswert!

333, 585, 750 900 gestempelt Jedes Brautpaar erhält ein schönes, prakt. Geschenk

A. Glosemeyer Hoerde

Hermannstraße 70



Adam Pianos

seit 100 Jahren als Qualitäts-Pianos weltbekannt.

Sehr preiswert Bequeme Raten Kataloge frei!

Pianofabrik Gerh. Adam

Fabriklager Dortmund

Westenhellweg 136 (Nähe Körnerplatz) Stimmungen und Reparatur. billigst.



Wenn Achenbach

die Ringe macht, wird in der Ehe nur gelacht!

Rheinische Str. 24

Uhren — Goldwaren Bestecke — Reparatur. Vorzeiger dieser Anzeige 10% Rabatt



Zu den niedrigsten Preisen und wenn Sie wollen nur 10.— M. Anzahlung.



Rudolph & Wilke Westenhellweg 132

J. ORLET

Damen- und Herren-Salon Rheinischestraße 194.

Weißer Zähne: Chlorodont



Wer fotografiert, hat mehr vom Leben!

Zeiss Ikon Cameras Photo-Kosfeld

Rheinischestr. 156, liefert Kameras gegen Ziel bis zu 6 Monaten ohne Aufschlag. Verkaufsstelle erster Markenfabrikate, wie Zeiss-Ikon, Agfa, Voigtländer. — Lieferung 8 Tage zur Probe.

Gebrüder Göbel

Dortmund-Hoerde

Telefon 40182 Aldinghoferstr. 4

Das führende Haus für

Keramik, Porzellan, Kristall Beleuchtungskörper Elektro-Artikel, Radio Heiz- und Kochapparate

Wer fotografiert, hat mehr vom Leben!

Photo-Apparate

alle Marken zum Original-Listenpreis auch in bequemen Raten. — Sämtliche Bedarfsartikel — Saubere Arbeiten

Optisches Institut M. Kersting

Inh. H. u. F. Hömberg, Dortmund-Hoerde, Hermannstr. 55 — Ruf 41678 — Gegründet 1876 Jed. Dienstag abend 7 Uhr kostenl. Fotounterricht



Wassermotor-Waschmaschinen

1a Elchen-Bottich mit verzinktem Beschlag und erstklassigem Motor 85 Liter RM 75.— 100 Liter RM 79.— „Germania“-Wassermotor RM 35.—

5 Jahre Garantie Anbringen gratis Reparaturen werden sachgemäß ausgeführt

Wassermotorenfabrik TH. SCHULTE

Borsigstraße 65

Stand- und Regulatoruhren

Herren- u. Damenuhren

zu billigsten Preisen

Unsere Qualitäts-Uhren sind Uhren fürs Leben

1000 fach bewährt

Garantie Wecker

Uhren-Hübler

Hoerde, Hermannstr. 128 am Hüttentor

Gelegenheit!

Gute Kasten-Wagen

äußerst preiswert

EDLER

Rheinischestr. 134

Kenner aufen A-I-RO AFFEE Brückstraße 34

Stündlich frische Röstung

Verlangen Sie Prospekt über unsere Zugaben



Ein gutes liefert preiswert J. Hemminghaus Semerteichstr. 164

Reparaturen (auch an Näh- und Sprechmaschinen)

— Bedarfsartikel —

Waren Sie schon

im neueröffneten

LUCULLUS?

Dortmund, Rheinischestraße 47

neb. Dortm. Straßenbahn-Betr.-Bahnhof.

Sie werden staunen!

Gutes Essen, bill., 1a Filterkaffee 20 Pfg. — Angenehmer Aufenthalt — Bitte, beehren Sie uns.

Schuhe für



bei Böhmer Ostenhellweg 40 Rheinischestr. 59

Hoerde, Hermannstraße 27

Lünen, Langestraße 37